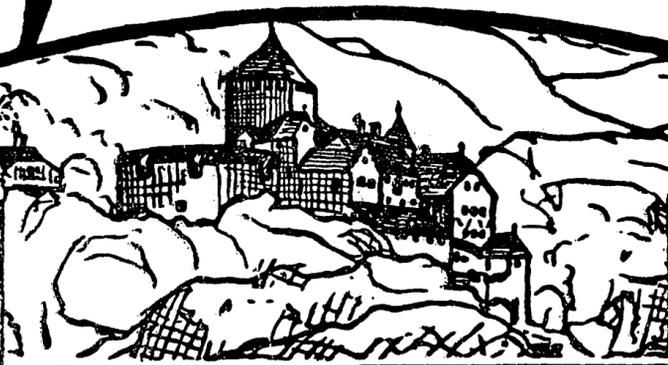


Liechtensteiner Volksblatt



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Cts. 20 Cts.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Serrno) 15 Cts. 20 Cts.
Ubrige Schweiz 18 Cts. 25 Cts.
Ausland 20 Cts. 35 Cts.
Annoncen Reklamen
Inferatenannahme für das Inland und Feldbüch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 43.
Inferatenannahme für das Rheintal, Schweiz und übriges
Ausland: Schweizer Annoncen A.G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.20; und übrige Filialen.

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2088) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,699) u. Deutschland halbj. Fr. 6.50, vierteljährlich Fr. 3.30. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.30. Amerika ganzl. Fr. 20.—, Postamtlich bestellt 30 Cts. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 31.60. Schriftleitung: Schaan, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 43.

Liechtenstein und das Ausland.

In den letzten Tagen konnte man wieder allerlei Gerüchte hören, die geeignet sind, die Öffentlichkeit zu beunruhigen. Aus der benachbarten Schweiz konnte man bald hören, Liechtenstein habe den Zollvertrag gekündigt, bald wieder, die Schweiz werde den Zollvertrag auf Neujahr kündigen usw. Das Vorarlberger Volksblatt gibt schon der Freude Ausdruck, daß die Nachbarstadt Feldkirch von einer Neuordnung der Verhältnisse in Liechtenstein sehr profitieren würde. In Buchs fürchtet man, die Frage der Verlegung des Bahnhofes werde damit akut werden u. a. mehr, kurzum man stellt schon rings um unser Land herum Betrachtungen an, was kommen werde.

Wir haben je und je an dieser Stelle die Auffassung vertreten, daß kein Land sich den Luxus leisten kann, alle paar Jahre in ein anderes Wirtschaftsgebiet zu übersiedeln. Unsere Verbundenheit mit der Schweiz ist derart stark, daß man sich eine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes nur schwer vorstellen könnte. Wir glauben auch, daß auf Schweizer Seite die gleiche Ansicht vorherrscht. Liechtenstein profitiert von den gegenwärtigen Vertragsverhältnissen viel. Es kann seine überschüssigen Produkte in die Schweiz exportieren, es hat Gelder aus der Schweiz bezogen, es wird von der Schweiz im gesamten Ausland vertreten usw. Die Schweiz ihrerseits beliefert Liechtenstein mit allen Bedarfsartikeln, die Liechtenstein nicht selbst produziert — und letzteres ist ja ganz minim — sie führt nach Liechtenstein für rund 2,5 Millionen Fr. mehr Waren aus als sie aus Liechtenstein bezieht, sie hat die Gewähr, daß an ihrer Grenze ein Staatswesen existiert, das ruhige und stabile, den schweizerischen eng verwandte Verhältnisse hat und in seiner Gesetzgebung sich mehr und mehr der schweizerischen annähert. Wie bei Abschluß des Zollvertrages schon seitens der Schweiz bemerkt wurde, ist das bestehende Vertragsverhältnis für sie günstiger als etwa Liechtenstein als Freiland oder dgl.

An diesem Verhältnisse wird ganz selbstverständlich so lange nicht gerüttelt werden, als es irgendwie tragbar ist. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die oberwähnten Gerüchte die Anwendbarkeit der schweizerischen Lotteriegesetzgebung auf Liechtenstein zur Grundlage. Man verheißt sich ja in ganz Liechtenstein

nicht, daß diese Maßnahme des Bundesrates für Liechtenstein von außerordentlicher Tragweite ist. Bevor man aber überhaupt prüft, ob das bestehende Vertragsverhältnis nach dieser Maßnahme des Bundesrates noch tragbar ist, wird selbstverständlich versucht, zwischen den beiden Staaten eine befriedigende Lösung in dieser Angelegenheit herbeizuführen. Es finden Verhandlungen darüber statt, ob eine gütliche Lösung möglich ist und erst wenn die Verhandlungen scheitern, wird die Frage aufzuheben müssen, was Liechtenstein zu machen für notwendig hält. Es ist einleuchtend, daß ein Ausfall von über 200,000 Fr. für die liechtensteinische Staatskasse bei einem verhältnismäßig kleinen Budget von ungeheurer Tragweite ist, keinesfalls aber werden wichtige Schritte unternommen, ohne daß die ganze Bevölkerung Liechtensteins klar Stellung in der Angelegenheit genommen hätte. Alle Befürchtungen in dieser Richtung sind daher unnötig.

Ganz Liechtenstein hofft einmütig, daß Fragen von derartiger Tragweite in der heute so unruhigen und wirtschaftlich schweren Zeit nicht aufzuheben. Das ganze Land ist der Meinung, daß die Frage der Lotterie zu unbedeutend ist, als daß Liechtenstein seitens eines großen Nachbarlandes vor so schwere Entscheidungen gestellt wird. Warten wir ruhig ab und hoffen also das Beste. Nicht gerechtfertigt ist die in den liechtensteinischen Nachrichten immer wiederkehrende Vermutung, die Auflösung der Gesandtschaft in Bern sei an dem Beschlusse des Bundesrates schuld. Es hieße unser großes Nachbarland als kleinlich hinstellen, wenn es den aus finanziellen Rücksichten gebotenen Schritt Liechtenstein mit einer derartigen Forderung quittieren würde. Wir haben mehrfach schon darauf hingewiesen, daß mit dem schweizerischen Bundesrate die Gesandtschaftsfrage einvernehmlich gelöst wurde und daß auch seit der Beziehung Liechtensteins zur Schweiz keine Aenderung erfahren haben. Wenn die liechtensteinischen Nachrichten gar glauben, daß durch die Aufhebung der Gesandtschaft finanziell keine Vorteile erreicht wurden und daß durch Reisen heute viel mehr aufgehe, so irren sie sich. Es sind gerade im heurigen Jahre für Reisen der Regierung, des Verwaltungspersonals u. der Verwaltungsbeschwerdeinstanz zusammen noch lange nicht die Hälfte des budgetierten Betrages von Fr. 3,500.— aufgegangen und nicht einmal soviel als die liechtensteinische Gesandtschaft in Bern allein durchschnittlich in den letzten Jahren für Reisen gebraucht hat.

Auch unser Verhältnis zu Deutschland ist durch die Berliner Verhandlungen vermehrt in den Bereich öffentlicher Diskussion gezogen worden. Allerdings ist die öffentliche Meinung hier etwas gesunder als die der „Liechtensteiner Nachrichten“. Als seinerzeit die gehässigen Artikel in der deutschen Presse an die Adresse Liechtensteins erschienen sind, da druckte sie unser Oppositionsblatt mit Wohlgefallen ab u. rief pathetisch aus: „Liechtensteiner, sieh, wie das Ausland über Dich urteilt.“

Als die Regierung dann sich bemüht hat, Deutschland über die wahren Verhältnisse in unserem Lande aufzuklären, da war es ihr wiederum nicht recht. Demgegenüber aber dürfen wir feststellen, daß der Schritt bei der Deutschen Reichsregierung zweckmäßig und gut war. Das Ergebnis der Beratungen ist nichts Geringeres, als die Feststellung, daß diese seinerzeitigen Pressemeldungen teils den Tatsachen widersprechend, teils ungebührlich übertrieben waren, daß durch die Aussprache die bestehenden Mißverständnisse beseitigt worden seien und daß durch die von Liechtenstein geplanten Maßnahmen und durch die Verwirklichung der von der Deutschen Regierung gemachten Vorschläge auch der Rest der Schwierigkeiten beseitigt werde. Diese restlichen Schwierigkeiten liegen vornehmlich auf dem Gebiete der Doppelbesteuerung und des Rechtszuges und der Rechtshilfe in Steuerfachen. Hierin sind wir in genau der gleichen Lage wie die Schweiz, deren Steuerfuge wir auf einem großen Teile unseres Steuerrechtes anwenden müssen. Wenn also auf diesem Gebiete zwischen der Schweiz und Deutschland eine Einigung erfolgt, wird sie auch zweifellos ganz automatisch zwischen Liechtenstein u. Deutschland eintreten. Es bestehen also in dieser Frage zwischen Liechtenstein u. Deutschland genau die gleichen Verhältnisse wie zwischen der Schweiz und Deutschland.

Auf dem Gebiete des Einbürgerungsrechtes wurde seitens des liechtensteinischen Vertreters Deutschland allerdings erklärt, daß ein Entwurf zu einem neuen Einbürgerungsgesetz vorliege, das demnächst in parlamentarische Behandlung gezogen werde. Zusicherungen — wie die „Nachrichten“ meinen — sind keine gegeben worden und konnten keine gegeben werden, da die Behandlung dieses Entwurfes letzten Endes in den Wirkungsbereich unserer Volksvertretung, nicht der Regierung fällt. Wir freuen uns, daß die Besprechungen mit Deutschland an kompetenter Stelle eine Atmosphäre geschaffen haben, die für unser Land

günstig ist und hoffen, daß auch die große deutsche Öffentlichkeit auf Grund der zahlreichen Pressemeldungen der letzten Tage über die Berliner Konferenz ihre Ansichten über unser Ländchen revidieren wird.

Als kleiner, auf das Wohlwollen der Nachbarstaaten in vermehrtem Maße angewiesener Staat hat Liechtenstein keinen anderen Wunsch, als allen guter Nachbar zu sein. Es ist aber keine Unbescheidenheit von ihm, wenn es von den Nachbarn verlangt, daß man es leben läßt.

Reid ist nicht am Plage, denn von guten Zeiten und von Reichtum kann in Liechtenstein nicht gesprochen werden. Auch unser Land leidet unter der Krise und wird, je länger sie anhält, noch mehr zu leiden haben. Ihm die notwendigen Mittel entziehen, wäre unverständlich.

Politische Blanderei.

Der Winter naht, er schafft für manches Zeit, das sonst im Drange der Geschäfte in Vergessenheit geraten hätte können. Der Schaden wäre klein, aber es fehlte am üblichen Betrieb in Liechtenstein und Betrieb muß sein. Freilich schaut der Staatsbürger, dessen Sinnen und Denken allein auf ein förderliches Vornwärtsschreiten im Staate gerichtet ist, solche Betriebe im Staate mit mißtrauischem Blicke an, Betriebe, die nicht auf eine rationelle Wirtschaft von allem Anfange an geeicht sind, haben keinen Platz im Herzen eines solchen Staatsbürgers. Der Erfahrungen sind so viele, die Erinnerungen sind so trübe, daß es dem Liechtensteiner nicht so leicht fällt, einen vollständigen Trennungstrieb unter die Vergangenheit zu setzen. Der kluge Mann wird dies auch nie, er wird aus der Vergangenheit für die Zukunft lernen, es bleibt ihm dennoch zu lernen genug in einer ständig im Flusse sich befindlichen Zeit.

Ich möchte hier auf etwas anderes verweisen. Neuestens verwies das Organ der Volkspartei anlässlich des Aufenthalts Seiner Durchlaucht unseres Thronfolgers Prinz Franz Josef, politische Befriedigung zu schaffen. Man möge die Hand zum Frieden erfassen, die die Volkspartei ständig geboten. Der Eingeweichte und der Leser des Nachrichtenblattes wird im Mundwinkel ein leises Lächeln nicht haben verwehren können, aber es gibt Leute, die haben Mut und setzen bei uns fern Leuten eine große Portion Dummheit voraus. Eine große Zumutung an die Leser.

Feuilleton Ragna Svendsburg.

„Mein Buch hat mir neben dem Ruhm, der mir recht zweifelhaft erscheint, wenn ich auch stolz auf den Erfolg bin, weil er mich unabhängig macht, einen recht ansehnlichen pekuniären Erfolg gebracht. Schon wieder wird eine neue Auflage vorbereitet, und mein Verleger hat mich gegen ein geradezu glänzendes Honorar gebeten, ein ähnliches Buch zu schreiben, zum Beispiel über die „Arbeit“. Sie wissen ja, was ich davon verstehe, aber das schadet nichts. Mit dem nötigen „Klimbim“ trägt mich auch dieses Werk hoch empor — ich habe Geld und Ruhm — was will ich mehr vom Leben.“

Es sprach eine grenzenlose Bitterkeit aus Ragnas Worten, aber auch ein so tiefer Seelenschmerz, daß er Arne selbst erschütterte.

„Sie dürfen hier in dieser einsamen traurigen Umgebung nicht bleiben“, sagte er. „Jetzt, wo Sie durch eigene Kraft sich etwas erkunnen“ haben, müssen Sie hinaus in die Welt. Welch glänzende Rolle würden Sie spielen, wenn Sie als Gräfin Svendsburg aus Ihrer Anonymität heraustreten und sich als Verfä-

lerin der „Pflicht“ zu erkennen geben. Hier gehen Sie zugrunde.“

Sie täuschten sich, lieber Freund. Hier kann ich wenigstens unter Menschen sein.“

„Werden Sie Ihre Stellung in der Redaktion weiter führen?“ fragte Doktor Lorenzen voll Interesse.

„Nein, mein Chef hat mir allerdings eine enorme Gehaltserhöhung versprochen, wenn ich bleibe, aber es sind andere Gründe, die mich zwingen, eine Stellung aufzugeben, die mir eine gute Lehrentnerin für das Leben war.“

„Ist Herr Doktor Mezner vielleicht der Grund?“

Fast jaghaft kamen die Worte von Arne Lorenzens Lippen.

„Sie wissen?“

„Er sprach mir — ich kenne Doktor Mezner erst seit einigen Wochen — schon wiederholt davon, wie begeistert er von Ihnen sei, und gestern sagte er sogar, daß er Sie — heiraten wollte.“

Ragna lachte, ein leises, süßes, kinderhaftes Lachen. „Der gute Doktor“, sagte sie leise. „Er gehört auch zu den Männern, die immer glauben, es käme nur auf sie an, wenn sie heiraten wollen.“

„Das geht auch wieder vorüber, bester Doktor, das wissen Sie ja am besten.“

Ragna stockte. Was war das für ein Blick, der sie traf. Hatte Arne Lorenzen nicht selber gesagt, daß er überwunden und nun? Eine heiße Blut stieg in Ragnas Antlitz. Ein wohliliges, seltsam schaurig süßes Gefühl überkam sie — sie war also doch geliebt — er brauchte sich nicht mit seiner Freundschaft zu brüsten — er liebte sie noch und sie — sie war glücklich darüber.

Ja, liebte sie denn den Mann, der da so hoch aufgerichtet vor ihr stand und flammenden Auges auf sie hernieder sah. Liebte sie ihn?

Nein und tausendmal nein — und doch —

„Ich lese, was Sie sagen wollen, in Ihrem Antlitz, Ragna Svendsburg“, sagte Arne Lorenzen leise, und seine Stimme klang grollend —

„ich kam zu Ihnen nicht, weil ich, wie ich Ihnen frech log, überwunden — sondern weil ich — eifersüchtig war — hören Sie, kleinlich eifersüchtig. Weil ich mich überzeugen wollte, ob ein Mann, wie Doktor Mezner einer ist, nur zu sagen brauchte: die heirate ich! Ich gehe beschämt ob meiner eigenen Gedanken von dannen, denn ich sehe, daß die alte Ragna, die ich kannte, sich treu geblieben, aber ich gehe auch mit einem unendlichen Jubelgefühl in der Brust, denn noch — noch kann ich hoffen!“

Er stand mit leuchtenden Augen vor ihr, und Ragna war es, als wäre nicht er der Bedenmütige, er, der sie vorhin getäuscht, sondern sie. Wie kam das nur?

„So ist es auch nicht wahr, daß Sie fortgehen“, fragte sie, die Antwort umgehend, mit leiser Bitterkeit in der Stimme.

„Doch, ich gehe, aber wenn ich wiederkehre, Ragna Svendsburg —.“ Seine Stimme klang drohend und doch bebte ein leiser, zärtlicher Klang heraus, und dieser Klang pochte an Ragnas Herz.

„So werden Sie vergessen haben, Arne Lorenzen.“

„Nein“, sagte er aufstehend und ihre Hand abschiednehmend an seine heißen, zuckenden Lippen pressend. „Ich kämpfe und ich werde Sieger sein.“

Er ließ ihr keine Zeit zur Antwort, sondern stürzte hinaus, Ragna aber fühlte noch lange seinen Kuß auf ihrer Hand brennen und leise sinnend sprach sie vor sich hin. „Er ist doch mein einziger und bester Freund.“

Die Sonne da draußen lachte dazu, und die aufbrechenden Zweige der Weidenkätzchen klopfen als Frühlingsgruß ans Fenster.

Ich ziehe finster des Weges,
Der ferne von deinem liegt,